

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHES ORGAN DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-scheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugpreis: monatlich RM 2,- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2,- (einschl. 20 Rpf. Postvertriebsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen)

Nummer 13

Montag, den 17. Januar 1944

Preis 10 Rpf.

Gegen die Feinde der Freiheit und Kultur

Reichsleiter Alfred Rosenberg sprach in Prag über deutsche und europäische Geistesfreiheit

Prag, 17. Januar. Reichsleiter Rosenberg hielt am Sonntag eine bedeutungsvolle Rede über deutsche und europäische Geistesfreiheit, in der er mit den Feinden des Reiches und Europas abrechnete, die die Welt mit der Agitation erfüllen, daß sie unserem Kontinent die Freiheit von einer Diktatur bringen würden. Einleitend erörterte Alfred Rosenberg die Frage, in welchem Umfange die Freiheit des Willens und des Geistes überall auch dann vorausgesetzt wird, wenn man sie bestreitet. Einig dürften aber alle darin sein, daß es eine absolute Freiheit im Leben nicht gebe. Jede staatliche Souveränität sei durch Nachbarn und Gegner eingeschränkt. Im 19. Jahrhundert seien aber gerade jene Kräfte, die uns heute „befreien“ wollten, bestrebt gewesen, über alle selbstverständlichen Rechte der Völker durch Zusammenballung des Geldes und des Geldes hinwegzusetzen wie noch niemals in der Geschichte. Er sei eine schreiende Groteske der Weltgeschichte, daß der Versuch einer Weltausbeutung unter der diese Pläne verschleiende Flagge der Freiheitsidee bei den verblendeten Massen durchzusetzen versucht werde.

In seiner Stellungnahme zu den praktischen Auswirkungen der Freiheitsidee wies der Reichsleiter auf die unmittelbare Betätigung des Menschen auf der Erde, auf die bäuerliche Arbeit, hin, der die Natur ihren Rhythmus aufzwingt. Die Wirtschaft habe bestimmte Arbeitszeiten festgesetzt, jeder sei bereit, eine solche Begrenzung im Sinne eines klaren, gegliederten Lebenslaufes auf sich zu nehmen. Die USA, seien die Erfinder des sogenannten Fließbandes, d. h. einer mechanisierten Arbeitskontrolle über Millionen Menschen, die das Ergebnis eines ungeheuren kapitalistischen Kollektivismus sei. Die Entwicklung des 19. Jahrhunderts habe einen proletarischen Kollektivismus im Sinne des Gesamtmarxismus gebracht. Zum Klassenkampf von oben sei der Klassenkampf von unten, zur kapitalistischen Internationale die proletarische Internationale gekommen. Die sogenannte Freiheit der Wirtschaft habe sich in der Aussperrung demonstriert, die verzweifelte Antwort der Bedrückten sei der Streik gewesen, d. h. einer Sperrung der Arbeitsstätte und des Arbeitslohnes habe die ebenfalls nihilistische Sperrung der Arbeitskraft entsprochen. Das alles sei nicht mehr ein wahrhaft freies Spiel ehrlicher arbeitender Kräfte erwachsener Persönlichkeiten gewesen, sondern seien Kollektivverschönerungen, die mit Freiheit nichts mehr zu tun gehabt hätten. Wer der Entwicklung der Geschichte der Freiheitsidee im Zeitalter von Judentum und Freimaurertum nachgehe, werde feststellen: Ein liberaler Staat ist unfähig, die Freiheit zu garantieren, weil er schon selbst durch Wirtschaftsinteressen privatisiert ist und sich damit die Macht zu einem solchen Entschluß hat rauben lassen.

„Eine Entwicklung von unbeschränkter Wirtschaftsindividualität zur Wirtschafts tyrannie“ fuhr Reichsleiter Rosenberg fort, „von oberflächlicher Freiheitsproklamation zu ungeheuren kollektivistischen Trusts und Würgekonzerne muß aber einmal in der Entwicklung zu weiteren Zusammenballungen, zu einem ungeheuren Elend von Millionen und am Ende zu einem Zusammenbruch führen. Hier entsteht dann die größte Gefahr der liberalen Freiheitsidee. Unfähig, die reichsten Lebensräume wirklich zu pflegen und zu bebauen, halten die liberalistischen Staaten gierig Ausschau nach neuen Rohstoffländern, um sie ebenfalls auszu-beuten, und nach Absatzmärkten, weil, die verelendeten Millionen des eigenen Landes schließlich keine Kaufkraft mehr besitzen. Und wenn die Völker sich diesen Ausbeutungsplänen nicht will-fähig zeigen, dann kommt die Zeit der Kriege und der sozialen Revolutionen. Ein Beispiel gibt uns dieser Weltkrieg. Die USA, sind dem Weltkampf nachgelassen, sie haben ihn geschürt, um von inner-politischen Konflikten und schreienden Korruptionen unter Berufung auf das Staatsinteresse und Patriotismus abzulenken. Der Marxismus ist auch in dieser Hinsicht nur ein umgekehrter Kapitalismus von unten. In diesem Sinne sind Weltkapita-lismus und bolschewistische Welt-revolution im tiefsten Inneren keine weltan-schaulichen Gegner, sondern höchstens Konkur-renten, um neue Plätze für eine Weltausbeutung und Weltethze zu finden. Symbolisch für das Zu-sammengehen ist das Weltjudentum, das

sowohl auf der einen wie auf der anderen Seite die entscheidenden Triebkräfte darstellt in der Hoff-nung, in diesem Weltkonflikt in jedem Falle als Sieger übrig zu bleiben.

Entgegen nun allen scheinbar berechtigten Hoff-nungen der Weltparasiten ist im Herzen Europas der völkische Staatsgedanke in natio-nalsozialistischer Prägung gewachsen und hat zum erstenmal die Freiheit eines ganzen Volkes ohne Bindung an wirtschaftliche oder prole-tarische Sonderinteressen proklamiert, um dann im Rahmen dieser wiederhergestellten Natur die Frei-heit, des einzelnen vor jeder Ausbeutung zu sichern. Nur das Volksinteresse, die Volkswirt-schaft einer großen Gemeinschaft ist hierbei be-stimmend. Innerhalb dieser Gesetze bildet sich der Wettstreit der Leistungen und damit die Richtung zur Qualität. Philosophisch betrachtet kann man sagen: Der Liberalismus sah nur das abstrakte Ich, losgelöst von Rasse, Volk und Ueberlieferung, der Kommunismus sah nur das Kollektiv, d. h. den ge-staltlosen Quantitätshaufen, der durch eine Tyrann-rie in politische Aktion gestellt wird. Ich und Kollektiv sind Symbole eines Zerfalls, dem der Nationalsozialismus Persönlichkeit und Gemein-schaft gegenüberstellt, d. h. die Persönlichkeit aus Blut und Erde verwurzelt, wachsende, nie ohne eine Bindung entstehende schöpferische Kraft und die Gemeinschaft als nicht bloße Summe wurzelloser Individualitäten, sondern als Einheit von Persön-lichkeiten.“

Die weltanschauliche Frontenstellung

Der Gauleiter auf einer Zusammenkunft des Führerkorps des Gaues

NSG, Frankfurt, 17. Januar. Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger hatte die Spitzen von Partei, Staat und Wehrmacht im Gau Hessen-Nassau am vergangenen Wochenende zu einem kameradschaftlichen Gedankenaustausch in der Gau-schule Waldhausen bei Mainz eingeladen. Das im Zeichen der gegenwärtigen Kriegsaufgabenstellung der Heimat stehende Zusammenkunft wurde durch Ausführungen des Gauleiters über die Bedeutung der weltanschaulichen Frontenstellung im Freiheits-kampf der Nation eröffnet. Seine Rede kennzeichnete dabei den Vorteil unseres Volkes, den es gegenüber unseren Feinden in einer den natürlichen Lebens-gesetzen entsprechenden und damit der göttlichen Weltordnung verbundenen Idee besitzt. Das Führer-korps des Gaues, so führte er aus, werde seine Auf-gabe, als erleichterendes Vorbild zu wirken, jederzeit im kompromißlosen Einsatz für die Zielsetzung der nationalsozialistischen Idee erfüllen. Allein mit dieser Haltung erwerbe es sich die grundlegende Voraus-setzung für die Bearbeitung und Lösung der ihm vom Führer anvertrauten vielfältigen Aufgaben-stellungen. Seine Entscheidungen werden daher stets den weltanschaulichen Grundsätzen des National-sozialismus verpflichtet sein. Sie dienen damit nur

Der Reichsleiter zeichnete nun ein Bild jener ge-schichtlichen Chape, die den USA, mit der Er-schließung ihres riesigen Raumes, unbeschwert durch manche drückende Tradition geboten war. Diese vielversprechende Pionierarbeit habe aber als Er-gebnis einer technischen Revolutionierung die Ver-nichtung des Bauerntums, die Wälder- und Prärie-zerstörung, die um sich fressende, heute schon riesen-hafte Wüste, dazu 12 Millionen Arbeitslose und Millionen durch die Länder irrender Farmer ge-habt.

Auf der anderen Seite stehe das sich zusammen-ballende Riesen-Chaos von New York mit 50- bis 80-etagen Wolkenkratzern als Symbol der Vernich-tung der Persönlichkeit, der Normierung des ganzen Lebens. Ein altes deutsches Bauernhaus habe mehr geistige Freiheit und Schöpferkraft in sich versam-melt, als alle Wolkenkratzerstädte und Wellblech-buden der USA, zusammen. Was aber in Nord-amerika anständig denke, sei heute machtlos. Die New Yorker Unterwelt beherrsche das Land, be-zahle die Präsidentenwahlen und sei schamlos ge-nug, das alles noch Freiheit zu nennen.

„Demgegenüber leitet uns die Erkenntnis“, be-tonte der Reichsleiter, „daß wahre Freiheit stets Gestalt ist. Gestalt aber ist immer rassistisch bedingt. Die politische Freiheit entspricht der Größe und Einsatzkraft der jeweiligen Völker, die geistige Freiheit bedeutet aber eine Chance auch für die obengenannten kleinen Völker, weil die gestalt- (Fortsetzung auf Seite 2)

einem Ziele, dem Nutzen unserer Gemeinschaft, der sich aus der Sicherung der Freiheit und der Wahrung der Ehre der Nation ergäbe.

Der Befehlshaber im Wehrkreis XII, General der Infanterie Schroth, sprach dann zu dem Führerkorps über das deutsche Soldatentum. Seine Ausführungen umrissen prägnant das von der Frühzeit unserer Geschichte bis in die Jetztzeit reichende ideelle Wesensgefüge deutscher Kampfesart, deren Stieghaftigkeit nie in Frage gestellt war, wenn ihr physischer, kriegerischer Einsatz von geistig-seelischen Kräften begleitet wurde. Der General entwickelte aus dieser Grunderkenntnis die ent-scheidende Bedeutung der nationalsozialistischen Idee für die kämpfende Front. Im gegenwärtigen Weltanschauungskampf unserer Idee der Gemein-schaft gegen die Idee der Vermassung kämpfe der deutsche Soldat mit dem Bewußtsein, daß die stärkere geistig-seelische Kraft durch den National-sozialismus auf seiner Seite sei.

Die Zusammenkunft, auf der das Führerkorps der Partei, des Staates und der Wehrmacht vereint war und Fragen des Kriegsaufgabengebietes im gegenseitigen Gedankenaustausch klärte, schloß mit einem vollen Erfolg.

Pastinelle blieb in deutscher Hand

Die Angriffe des Feindes scheiterten an dem Heldenmut der tapferen Verteidiger

Berlin, 17. Januar. An der süditalienischen Front nannten die Nordamerikaner den ganzen 14. Januar über gegen die Gefechtsposten unserer Grenadiere im Abschnitt nördlich Cervaro an. Der Feind hatte bemerkt, daß unsere Gefechtsvorposten nördlich des kleinen Ortes Pastinelle kämpfend in eine am nächsten Hang liegende Stellung zurück-genommen wurden. „Er drängte nun scharf nach, um in diese Bewegung hineinzustößen. Die Ge-fechtsvorposten brachten dem angreifenden Gegner jedoch während der schrittweisen Rückverlegung schwere Verluste bei. Daraufhin versuchten die Nordamerikaner den Ort Pastinelle selbst zu neh-men, um von dort aus den kämpfenden Grenadiere in den Rücken zu fallen. Die ganze Nacht zum 15. Januar griffen nun die Amerikaner mit starker Artillerieunterstützung den kleinen Ort an.

Hier waren die Panzergrenadiere des 2. Batail-lons des Erfurter Panzergrenadierregiments 71 und

des 2. Bataillons des Kasseler Grenadierregiments 15 eingesetzt. Sie verteidigten mit unerschütterlicher Festigkeit und Verblissenheit den zu einer kleinen Bergfestung gemachten Ort, so daß ihre Kameraden im Nachbarabschnitt durch ihre Standhaftigkeit die befohlene Rückverlegung planmäßig durchführen konnten. Pastinelle blieb in deutscher Hand. Am 15. Januar erneuerte der durch schwere Verluste mit-genommene Gegner seine Angriffe gegen Pastinelle nicht mehr und führte auch gegen die Gefechtsvor-posten der anschließenden Grenadiere nur noch zögernd vor.

Im Abschnitt zwischen Valierotonda und San Biagio erneuerten die US-Amerikaner und ihre Ver-bündeten ihre heftigen Angriffe, die unter schweren Verlusten abgewiesen wurde. Nur westlich Val-ierotonda gelang ihnen ein kleiner Einbruch an dem Ostrand eines Höhenrückens. So wurde der großangelegte Durchbruchversuch im amerikani-schen Abschnitt der süditalienischen Front erneut vereitelt. Trotz der besonders schweren blutigen Verluste des Feindes wird mit der Fortsetzung der heftigen Durchbruchversuche in diesem Abschnitt gerechnet.

„Und dann war die Hölle los!“

Genf, 17. Januar. Ein amerikanischer Pilot berich-tet über seine Erlebnisse bei der Luftschlacht in Mitteldeutschland im „Daily Sketch“. „Wir drehten nach Hause ab“, so schreibt der USA-Leutnant, „und dann war aber die Hölle los. Deutsche Jäger überflogen uns von allen Richtungen, von oben, von unten, von vorne, von beiden Seiten und von hinten. Das Flakfeuer war furchtbar. Der Höhepunkt kam, als wir die deutsch-holländische Grenze überflogen. Mindestens 40 Feindjäger griffen die von unserer Formation noch übriggebliebenen 15 Flugzeuge an. Sie setzten vor, drehten, kamen wieder, einzeln oder zu zweit auf uns zu und überfielen uns mit einem Hagel von Geschossen der Bordkanonen und Ma-schinengewehre. Wir sahen nichts mehr als gelbes, weißes oder silbernes Mündungsfeuer, und zeitweise kamen sie bis auf wenige Meter an uns heran.“

Durch Bombenvolltreffer versenkt

Berlin, 17. Januar. Deutsche Sturzkampfflugzeuge versenkten am 14. Januar in einem adriatischen Hafen 3 Schiffe durch Bombenvolltreffer. Eine An-zahl weiterer Frachtensieger und Küstenschiffe wurden beschädigt. In einem anderen Hafen verur-sachten die Bombenwürfe unserer Sturzkampfflieger erhebliche Zerstörungen.

Ein weißgestreifter Rabe

Von Wilhelm Ackermann

Es ist eine alte Erfahrung, daß sich die Dinge aus der Opposition wesentlich anders ansehen als aus amtlicher Verantwortlichkeit. In der Opposition ver-fügt man, abgesehen von etwaigen Parteischeck-klappen, über eine weitgehende Freiheit des Denkens und der Meinung; in beamteter Stellung ist man gebunden an irgendwie festgelegte politische Kurse, an gewisse Herkömmlichkeiten und im Gebrauch des eigenen Verstandes behindert durch das Stirnrunzeln der übergeordneten Größen. Das jüngste Beispiel für diese demokratische Tatsache bietet Mister Sumner Welles, verflüsselter Unterstaats-sekretär des Auswärtigen in den Vereinigten Staaten. Während seiner Amtszeit als rechte Hand des Staatssekretärs Hull lag er mit prallen Segeln hart am Winde der von Roosevelt befohlenen und diri-gierten imperialistischen Außenpolitik; seit seiner vor einigen Monaten erfolgten Kaltstellung — man sagt, daß der alte Herr Hull eifersüchtig auf ihn geworden war, vor allem, weil er sich in be-sonderem Maße um das Wohlwollen Moskaus bemühte, — hat er bei sich das Recht auf selbst-ständiges Nachdenken entdeckt. Dessen Ergebnis legt er, mit einem kleinen Nebenverdienst, in einer Artikelserie in der argentinischen Zeitung „Nacion“ nieder, obwohl in seiner engeren Heimat Argen-tinien derzeit nicht besonders geschätzt ist. Letztlich hat er sich da mit der Frage befaßt, wohin eigent-lich zu guter oder schlechter Letzt der welt-umspannende USA-Imperialismus führen soll, und er ist dabei zu recht skeptischen und kritischen Er-gebnissen gekommen. Zunächst einmal ist seiner Meinung nach die Roosevelt'sche weltweite Ein-mischung- und Herrschaftstendenz unvereinbar mit der gegenwärtigen Bündnispolitik, denn die allgegen-wärtigen amerikanischen Ansprüche müssen zu Inter-essenkollisionen mit der Sowjetunion, mit England und schließlich sogar mit Tschingkingchina führen, die ja alle miteinander noch nicht soweit sind, daß sie zugunsten der Vereinigten Staaten politisch ab-danken möchten. Insbesondere fürchtet er von der amerikanischen Sucht nach Stützpunkten über den ganzen Erdball hin, daß sie bei den anderen zur Nachahmung reizen müsse, und sei es auch nur aus dem Gefühl notwendiger Gegenwehr heraus. In solchem Falle aber müßten sich die verschiedenen Ansprüche sehr bald begegnen und überschneiden.

Das aber ist ihm noch die kleinere Sorge gegen-über der Gefahr, daß die USA, sich schließlich einer gemeinsamen Abwehrfront gegen Roosevelt's Welt-herrschaftsstreben gegenübersehen und damit un-versehens wieder in eine isolierte Stellung zurück-gezungen werden, aus der eben diese Roosevelt-politik sie doch herausführen wollte. Aber er geht in seinen Überlegungen noch über diese rein amerikanischen Interessen hinaus: er sieht in der augenblicklichen Bündnispolitik keine endgültige Lösung, sondern betrachtet sie nur als zeit- und zweckbedingt. Sie würde seiner Meinung nach — und hier übersieht auch er die von den Sowjets drohende allgemeine Gefahr, — mit einer erfolg-reichen Kriegsbeendigung ihre Erfüllung gefunden haben. Aber sie bietet keine Möglichkeit einer Dauerlösung der bestehenden Weltprobleme, die nach seiner Erkenntnis völkerrechtliche Verein-barungen zur Voraussetzung hat. Für diese aber er-blickt er in einem Diktat der vier verbündeten Großmächte keinen Ersatz, denn einer solchen Diktaturstellung würden sich die übrigen Völker auf die Dauer schwerlich unterordnen. Eine wirkliche internationale Uebereinstimmung sei nur auf der Grundlage freiwilliger Zusammenarbeit aller Betei-ligten denkbar. Soweit, so gut. Indessen läßt der bis hierhin einsichtige Mister Sumner Welles keinerlei Hinweis, wie denn nun solch notwendige Ueberein-stimmung aller praktisch in die Wege geleitet und schließlich erreicht werden soll. Daß sein Gedanken-flug an diesem kritischen Punkt abbricht, hat freilich seinen inneren Grund. Er will ja einstweilen an der Bündnispolitik, wie sie sich seit dem Kriege-eintritt der Vereinigten Staaten entwickelt hat, weiter festhalten. Diese Politik aber trägt, nament-lich von Moskau her, immer deutlicher aus-gesprochen diktatorische Züge. Man braucht nur Beweise dessen nur an die sowjetischen Grenz-forderungen gegen Polen, an die Moskauer Ab-lehnung jeder Einnischung in das künftige Schick-sal der baltischen Länder, an das Verhalten des Kreml in der serbischen Angelegenheit zu denken. Den Punkt auf das i hat soeben erst der wütende Ausfall der offiziellen „Prawda“ gegen den doch wirk-lich wohlmeinenden Mister Wilkie gesetzt.

Aber es ist nicht das allein, wovon Sumner Welles noch die Augen verschließt. Nicht minder übel sind die Aussichten für die Wiederschaffung völkerrechtlicher Grundlagen, die ihm so unent-behrlich erscheinen. Die Sowjetunion hat bisher immer irgendwelche völkerrechtlichen Bindungen abgelehnt; sie ist nicht einmal der Genfer Kon-vention beigetreten, sondern hat sich selbst in diesen Fragen einer notdürftigen Humanisierung des Krieges bewußt abseits der übrigen Welt gehalten. Zwar schließt sie gelegentlich zweiseitige Verträge: mit den Baltischen Staaten, mit Deutschland, mit Finn-land, England und neustens mit Herrn Benesch. Aber die Welt hat deren Wert mit Erschrecken kennengelernt und weiß, daß sie nur der zeit-weiligen Rückendeckung oder der Verschleiierung der wahren sowjetischen Absichten dienen sollen. Ganz bewußt ist die bolschewistische Politik das Element ständiger Unruhe in der Welt, einfach aus ihrer weltrevolutionären Einstellung heraus, die volle Ungebundenheit und Bewegungsfreiheit zur Ausnutzung jeder sich bietenden Konjunktur voraus-setzt. Aber auch England ist unter völkerrechtlichen Gesichtspunkten ein zweifelhafter Partner. Es setzt sich sofort über internationale Verpflichtungen hinweg, wenn ihm das im Eigeninteresse nützlich erscheint. Seine Seekriegführung in den beiden Weltkriegen beweist das ebenso deutlich wie die schmählische Preisgabe seiner kleinen Verbündeten, mit der es gerade eben eifrig beschäftigt ist. Die Vereinigten Staaten schließlich sind unter der Roosevelt'schen Ägide auf dem gleichen Wege; sie setzen in ihrer Südamerika- und Nordafrikapolitik kurzerhand an die Stelle internationaler Rechts-grundsätze ihren Machtstandpunkt. Auch ihre Ver-

Unsere Jugend ein Bollwerk des Glaubens

Reichsjugendführer Axmann eröffnet den Kriegsbewerbswettbewerb 1944

Berlin, 17. Januar. Am 15. und 16. Januar ist die schaffende Jugend des Reiches in allen Orten und Betrieben zum Kriegsbewerbswettbewerb 1944 angetre-teten. Dem Aufruf des Führers zur Teilnahme an die-sem Wettbewerb der beruflichen Leistung haben die Jungen und Mädel der Hitler-Jugend in einer ein-drucksvollen Weise Folge geleistet. Die Teilnehmer-zahlen für die bis zum 15. Februar dauernden Orts-wettkämpfe stehen der Beteiligungsziffer an den Reichsbewerbswettkämpfen der Friedensjahre nicht nach. Diese erneute Willenskundgebung der deut-schen Jugend zur Entfaltung aller Kräfte für den Sieg erfolgt durch das starke Interesse, das die be-triebliehen Führungskräfte dem Kriegsbewerbs-wettbewerb entgegenbringen, eine weitere Unter-streichung.

Der Reichsjugendführer würdigte in einer An-sprache die Kampfmoral des Soldatischen Nach-wuchses. Diese unseren Gegnern rätselhafte Haltung der aus der Hitlerjugend hervorgegangenen jungen Soldaten unterstreiche die Bedeutung der national-sozialistischen Erziehung, die dazu beitrage, Schlach-ten zu schlagen und Schlachten zu gewinnen. Diese kämpferisch gesinnte Jugend sei ein entscheidendes moralisches Element unserer Kriegführung. An die Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen richtete Artur Axmann den Appell, im beruflichen Einsatz mehr als die Pflicht zu erfüllen. Wenn auch die feindliche Welt uns an Reichtümern überlegen sei, so bestche

unsere Ueberlegenheit und unser Reichtum im Wert des deutschen Menschen.

Mit dem Kriegsbewerbswettbewerb sei die schaffende Jugend des Reiches angetreten, um ihren beruf-lichen Leistungswillen und ihre Leistungsbereit-schaft unter Beweis zu stellen. Dieser Wettbewerb mache aus Millionen von Jungarbeitern und Jung-arbeiterinnen die Besten der Nation sichtbar und stelle daher die Verwirklichung eines alten national-sozialistischen Grundsatzes dar, daß jedem Deut-schen, allein auf Grund seiner Leistungen, die Mög-lichkeit zur Führung eröffnet werde. Durch diesen Grundsatz sei die politische Führung des Reiches aus der Tiefe des Volkes, aus allen Berufen und Schichten zur höchsten Verantwortung emporge-stiegen. Diese Ordnung nach den charakterlichen Werten und nach der Leistung im Berufsleben auf breiter Grundlage herzustellen, sei der Sinn der Auslese, die mit dem Berufswettbewerb ihre ständige Fortführung erfahre.

Die deutsche Jugend wolle ein Bollwerk des Glaubens, der Zuversicht und des Willens sein, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Der Reichsbewerbs-wettbewerb der deutschen Jugend sei für das ganze Volk Ausdruck dieses Willens. Vor allem aber sei dieser berufliche Wettbewerb ein Zeugnis des Dankes an den Führer und des überschnitterlichen Glaubens an seinen endgültigen Sieg.

tragsvereinbarungen, wie z. B. im Pan-Amerika-Abkommen, dienen ihnen lediglich als Ansatzpunkt für die imperialistische Beherrschung der Schwächeren. Sumner Welles steht also offensichtlich erst am Anfang seiner richtigen Erkenntnisse, und er hat ebenso offensichtlich erhebliche Hemmungen, den Weg der Wahrheit weiter zu beschreiten. Er ist also noch kein weißer, sondern nur erst ein gestreifter Rabe unter seinen Landsleuten. Dachte er seine Gedanken logisch zu Ende, dann müßte er als erstes die Bündnispolitik mit solchen Partnern verwerfen. Denn sie ist die Wurzel der Diktatur der Vier, die immer mehr zur Diktatur des Einen, nämlich Stalins, wird, namentlich, soweit der europäische Raum in Frage steht. Die weitere und letzte Folgerung aber wäre: diese Koalition darf überhaupt den Krieg nicht gewinnen, wenn die Welt Aussicht auf eine Zukunftsregelung nach allgemeinem Rechtsempfinden haben soll. Aber bis zu solchen Einsichten wird Mister Sumner Welles wohl nicht vordringen; denn er kann nicht über den breiten Schatten seines Amerikanertums springen, und noch weniger über den noch breiteren seiner eigenen amtlichen Vergangenheit.

Erdbeben in Argentinien

Buenos Aires, 17. Januar. (Funkmeldung). Ganz Argentinien steht im Zeichen des Entsetzens und der Trauer über die Erdbebenkatastrophe, welche San Juan, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, verwüstete. Nach einem amtlichen Bericht sind 90 v. H. aller Häuser zerstört, darunter auch das Regierungsgebäude, die Kathedrale, sowie andere Kirchen. Die öffentlichen Dienste sind unterbrochen; die Stadt ist ohne Elektrizität, Wasser und Gas.

Die Sonntagabendzeitungen von Buenos Aires schreiben bereits von 1000 Toten. „Critica“ spricht sogar von 3500 Toten und mehr als 7000 Verletzten. In Sonderzügen sind bereits 2000 Verletzte in Mendoza eingetroffen, von wo aus die Hilfe organisiert wird.

Über den Hergang des Unglücks wird noch berichtet: San Juan wurde am Sonnabend, 20.45 und 20.55 Uhr, von drei Erdstößen erschüttert, die jedesmal ungefähr eine Minute dauerten und immer heftiger wurden. Vollständige Dunkelheit setzte sofort ein. Offene Erdriße zeigten sich auf den Straßen und bald brachen die ersten Brände aus. Da die Kaserne verhältnismäßig leicht beschädigt worden war, konnte der Regimentskommandeur sofort die ersten Hilfeleistungen organisieren. Inzwischen sind auf den Plätzen der Stadt improvisierte Hospitäler errichtet worden, wo die wenigen Ärzte, die unverletzt geblieben sind, Ueberrumpeltes leisten. Aus Buenos Aires flogen sofort nach Bekanntwerden des Unglücks Flugzeuge mit Ärzten und Krankenschwestern ab. Die Krankenhäuser ganz Argentiniens stifteten Medikamente und chirurgische Instrumente. Eine großangelegte Spendenaktion ist vom Staatspräsidenten, General Ramirez, eröffnet worden.

Die argentinische amtliche Pressestelle gibt das Ergebnis der Untersuchung über den angeblichen Mißbrauch der argentinischen Flagge durch einen deutschen Handelsreisenden bekannt. Danach hat das Schiff weder die argentinische Flagge geführt, noch argentinische Seeleute an Bord gehabt. Die Falschmeldung war von dem brasilianischen Sensationsblatt „O Globo“ verbreitet worden.

Gegen die Feinde der Freiheit und Kultur

(Fortsetzung von Seite 1)

bedingte Freiheit von Qualität weitgehend unabhängig ist. Von diesem Gesichtspunkt aus muß man den Begriff des Nationalsozialismus, der in unserer politisch bewegten Zeit als rein nach außen wirkend erscheint, auch von innen sehen und als eine nach innen gerichtete Kraft begreifen. Goethe, Bach und Beethoven sind, so gesehen, die größten Nationalisten. Aus dieser entscheidenden Wendung, daß Nationalismus nicht nur eine verteidigende oder angreifende Kraft nach außen, sondern die tiefste, freie, kulturschöpferische innerste Fähigkeit einer Nation, ergibt sich als folgerichtige Haltung zu diesem Problem, daß der Nationalismus „ein machtpolitischer Schutz dieser Freiheit übernommen hat. England und die USA. erklären, daß sie dem preußischen Geist und den sog. „Naziterror“ mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen; das bedeutet, daß sie die belebenden Kräfte der deutschen Geschichte, die der Weltausbreitung aus Ehrgefühl noch gegenüberstehen, zu vernichten trachten. Die Sowjetunion hat nie einen Zweifel gelassen, daß sie mit Hilfe einer jüdisch-proletarischen Weltrevolution die biologischen Kräfte des deutschen Volkes vernich-

Der OKW.-Bericht von heute

Neue starke Angriffe der Sowjets abgewiesen

Unsere Truppen behaupten ihre Stellungen — Drei Zerstörer, zwei U-Boote und fünf Schiffe von deutschen U-Booten versenkt

Aus dem Führerhauptquartier, 17. Januar (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordöstlich Kertsch und nordwestlich Kirowograd setzten die Bolschewisten ihre heftigen Angriffe fort. Verbände des Heeres und der Waffen-SS verteidigten alle Durchbruchversuche und schossen in den beiden letzten Tagen 81 feindliche Panzer ab.

Westlich Rjtschiza traten die Sowjets nach heftiger Artillerievorbereitung mit starken Kräften zum Angriff an. In schweren wechselvollen Kämpfen behaupteten unsere Truppen unsere Stellungen. Einige Einbrüche wurden bereinigt oder abgelehnt.

Südöstlich Witebsk scheiterten erneute Angriffe der Bolschewisten am zähen Widerstand unserer Truppen.

Nordwestlich und nördlich Newel warf der Feind neue Verbände in den Kampf. Seine während des ganzen Tages geführten Angriffe brachen unter hohen Verlusten für ihn zusammen.

Nördlich des Ilmensees, im Raum südlich Leningrad und südlich Oranienbaum griffen die Bolschewisten mit wachsender Heftigkeit an. Ihre Durchbruchversuche wurden auch hier in erbitterten Kämpfen vereitelt und dabei allein südlich Oranienbaum 28 sowjetische Panzer vernichtet.

An der süditalienischen Front ließ die Kampfaktivität im Abschnitt westlich und nordwestlich Cervaro vorübergehend nach. Örtliche Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen.

Ein Angriff nordamerikanischer Bomber richtete sich am 16. Januar gegen das südliche Reichsgebiet. In Klagenfurt entstanden Gebäudebeschäden und Personenverluste. Durch Luftverteidigungskräfte wurden bei diesem Angriff sowie über dem italienischen Raum 18 feindliche Flugzeuge, in der Mehrzahl Bomber, abgeschossen.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Nordatlantik, im Mittelmeer und im Schwarzen Meer fünf Schiffe mit 35 500 BRT, drei Zerstörer und zwei Unterseeboote. Drei weitere Schiffe wurden torpediert und zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Der Wehrmachtbericht vom Sonntag

Aus dem Führerhauptquartier, 16. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordöstlich Kertsch und am Brückenkopf von Nipokol brachen wiederholte heftige Angriffe der Sowjets in unserem Abwehrfeuer zusammen.

Nordwestlich Kirowograd griff der Feind mit starken Infanterie- und Panzerkräften erneut an. Er wurde in erbitterten Kämpfen aufgefangen. Eine Einbruchsstelle aus den letzten Kampftagen wurde im Gegenangriff geschlossen.

Im Raum südöstlich Schaschkoff brachte ein eigener Überraschungsführer Angriff dem Feind besonders hohe Verluste bei. Mehrere Entlastungsangriffe der Bolschewisten wurden abgewiesen.

Neue anglo-amerikanische Rezepte

(Zusammenfassung unserer Berliner Schriftleitung)

an. Berlin, 17. Januar. Nach den mannigfachen Konferenzen der geistlichen Staatsmänner hatte man, zumal immer gern über die weitestgehende Übereinstimmung und die völlige Gleichhaltung aller Pläne berichtet wurde, glauben müssen, daß man im Lager unserer Feinde alle, auf eine einheitliche Führung gerichteten Pläne verwirklicht habe. Dem ist aber offenbar nicht so. „Evening Standard“ meint jedenfalls, daß die unterschiedliche Haltung der Verbündeten Griechenland und Jugoslawien gegenüber ein Mangel an Einheit in der politischen Kriegführung darstelle. In diesem totalen Krieg, so heißt es in dem Artikel, hätten die Alliierten sich gezwungen gesehen, in einer Form „totalitär“ in ihren Ländern aufzutreten, wie man es vor dem Krieg in diesen Ländern verabschiedet oder verlehnt habe. Und doch fehle den Alliierten etwas Wesentliches, nämlich die Erfüllung der Vorbedingungen, nach denen in einem totalen Krieg die politische Kriegführung mit der militärischen Hand in Hand gehen müsse. Das englische Blatt fordert deshalb die Bildung eines politischen Generalstabes, der dem militärischen entspreche und an dessen Spitze auch ein „Eisenhower“ stehen müsse. Diese Klagen sind nicht neu, sollten ja gerade diese Mängel in den verschiedenen Konferenzen überwunden werden. Wie sehr es freilich im feindlichen Lager an wirklichen

Persönlichkeiten fehlt, die einer solchen Aufgabe gewachsen wären, zeigt sich immer wieder.

Eine Zeitlang glaubten die Amerikaner ihren eigenen Präsidenten für einen solchen Posten in Vorschlag bringen zu müssen. In der letzten Zeit aber hat die Kritik an Roosevelt sehr zugenommen. Seine Forderung nach einem Dienstpflichtgesetz hat im Parlament zu einer „Revolution“ geführt. Auch sein neues Steuerprogramm, die Forderung nach 100 Milliarden Dollar, über die wir am Sonnabend berichteten, hat in den USA. wenig Begeisterung ausgelöst. Man erklärt, daß noch kein Präsident so hohe Summen ausgegeben habe wie Roosevelt. Während die amerikanischen Präsidenten in der Zeit von 1789 bis 1933 insgesamt nur 112 Milliarden Dollar an Staatsgeldern verausgabt hätten, habe die Präsidentschaft Roosevelts das amerikanische Volk bereits jetzt 378,8 Milliarden Dollar gekostet. Trotz dieser riesigen Summe hat Roosevelt noch nicht einmal das Alphabetentum in den USA. zu beseitigen vermocht. Die amerikanische Wochenschrift „Liberty“ weist vielmehr zu berichten, daß die us-amerikanische Armee bis zum Herbst 1943 allein über 750 000 Soldaten zurückstellen mußte, weil sie weder schreiben noch lesen könnten. 750 000 Soldaten, das sind 50 Divisionen körperlich tüchtiger Soldaten, so fügt die amerikanische Wochenschrift hinzu, die auf diese Weise verloren zu gehen drohen. Einige dieser Männer seien überhaupt nie in die Schule gegangen. Auch das sind die Erfolge der Roosevelt-Regierung.

Heute gäbe Roosevelt sicherlich viel darum, wenn er diese Männer in das Heer einreihen könnte. Immer wieder taucht nämlich in den amerikanischen und auch in den englischen Zeitungen die bange Frage auf, ob man für den geplanten Vorstoß gegen „pa“ auch stark genug wäre. Es wird selbst die „Inländer und Amerikaner wenig nützen, wenn der jüdische Rat „die Bildung von Hilfskolonnen meldet.“ „mit den verbündeten Truppen in die Festung Europa eindringen sollen“. Kämpfen sollen diese Söhne Israels offenbar aber nicht, denn es wird in der betreffenden Meldung vorsichtshalber hinzugefügt, daß die Hilfskolonnen in den „befreiten Gebieten“ sich unverzüglich um das Schicksal der jüdischen Gemeinden kümmern sollen. Mit dieser Hilfe ist es also auch nichts.

So setzt man seine Hoffnungen also wieder auf den „Agitationskrieg“ um. Eine süd-amerikanische Zeitung berichtet jedenfalls, daß man in Washington eine große Agitationsoffensive vorbereite, die mit dem Vorstoß gegen Europa gleichgeschaltet werden soll. Die jüdischen Hetzer haben die Hoffnung auf den „Papierkrieg“ noch nicht aufgegeben, obwohl sich ja ihre Agitationsgeschosse als Rohrkrepierer erwiesen haben, die nur im eigenen Lager Unheil anrichten, sonst aber wirkungslos bleiben.

Südwestlich Pogrebischtsche gewann der eigene Gegenangriff trotz zähen feindlichen Widerstandes weiter Boden.

In den Kämpfen westlich Berditschew verlor der Feind in den beiden letzten Tagen 116 Geschütze, zahlreiche Lastkraftwagen, Panzer und sonstiges Kriegsgut.

Aus dem Raum westlich Nowograd-Wolynsk und westlich Sarny wird lebhaftes örtliche Kampfritztigkeit gemeldet.

Im Kampfraum westlich Rjtschiza warfen unsere Truppen die über den Pripjet vorgedrungenen sowjetischen Angriffsgruppen im Gegenangriff zurück.

Westlich Kertsch scheiterten Angriffe der Bolschewisten.

Südöstlich Witebsk griffen die Sowjets wiederholt mit starken Kräften an. Ein Einbruch wurde nach Abschluß von 27 feindlichen Panzern abgelehnt.

Nordwestlich und nördlich Newel sowie nördlich des Ilmensees setzten die Bolschewisten ihre Angriffe fort. An einigen Stellen brach der Feind ein und wurde im Gegenangriff wieder geworfen.

Südlich Leningrad traten die Sowjets, von Panzern und Schlachtflugzeugen unterstützt, zum Angriff an. Sie wurden abgewiesen. In einem Abschnitt sind die Kämpfe mit eingebrochenen feindlichen Kampfgruppen im Gange.

Im Raum von Oranienbaum scheiterten auch gestern alle Angriffe der Sowjets.

Am 15. Januar wurden an der Ostfront 72 feindliche Flugzeuge bei drei eigenen Verlusten abgeschossen.

An der süditalienischen Front wurden die starken feindlichen Angriffe im Abschnitt nördlich Cervaro nach hartem Kampf abgewiesen. Um eine Einbruchsstelle wird noch erbittert gekämpft.

Bei den schweren Kämpfen im Raum nordwestlich Mignano hat sich das zweite Bataillon des Panzergrenadierregiments 13 unter Hauptmann Meitzel sowie das zweite Bataillon des Panzergrenadierregiments 71 unter Hauptmann Schneider hervorragend bewährt. Beide Bataillone stammen aus Hessen-Thüringen.

Einige deutsche Flugzeuge griffen in den Abendstunden des gestrigen Tages Ziele in Südostengland an.

Sechs Abschüsse in einer Stunde

Berlin, 17. Januar. Nach einem der letzten britischen Terrorangriffe auf das Reichsgebiet schoß ein junger deutscher Nachtjäger, Leutnant Breukel, in der kurzen Zeitspanne von kaum einer Stunde sechs viermotorige britische Terrorbomber vom Muster Lancaster ab.

Die feindlichen Bombenflugzeuge gerieten mit einer einzigen Ausnahme, wo ein zweimaliger Angriff erforderlich wurde, schon nach wenigen Feuerstößen in Brand und stürzten in die Tiefe. Leutnant Breukel hatte seine ersten Nachtjagdsieg vor knapp einem Monat errungen und kann heute schon auf 14 Luftsiege im Kampf gegen britische Terrorbomber zurückblicken.

Den 150. Feindpanzer erledigt

Berlin, 17. Januar. Hauptmann Hans-Ulrich Rudel, Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfflugzeug und Träger des Eichenlaub mit Schwertern, schoß am 11. Januar bei einem Tieffangriff gegen sowjetische Panzerkräfte seinen 150. Panzer ab. Vom 7. bis 10. Januar hat Hauptmann Rudel 17 sowjetische Panzer und sieben Sturmgeschütze durch Stukaangriffe vernichtet und darüber hinaus wichtige Aufklärungsergebnisse erbracht, die wertvolle Unterlagen für die Kampfführung lieferten. Hauptmann Rudel landete zweimal vor der eigenen Panzerspitze, um notgelandete Besatzungen seiner Gruppe zu bergen.

USA. verloren 6500 Mann

Tokio, 17. Januar. Die Feindverluste auf Neu-Britannien gibt „Asahi Shimbun“ mit etwa 6500 Mann seit der ersten Landung auf Kap Merkus am 15. Dezember an, davon 3500 Mann bei Kap Merkus und der Rest in der Nähe von Kap Gloucester. Die japanischen Verluste in der Nähe von Kap Merkus werden von dem Blatt mit 134 Mann angegeben, während die Verluste bei Kap Gloucester mit rund 1000 Mann angegeben werden. Heftige Kämpfe im wegelosen Dschungel mit zahlenmäßig überlegenem Gegner sind weiterhin im Gange.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG. Verlagsleiter: L. Alstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Victorias Weg ins Glück

Roman zwischen Saloniki u. Berlin von Harald Baumgarten

(5. Fortsetzung)

Wie oft war er diese Treppe hinaufgestiegen? Hundertmal! So vertraut war sie ihm, weil alle Gedanken, die er gehabt hatte, wenn er Madelon in ihrer Garderobe besuchte, ihn jetzt überfielen. Er öffnete die Tür und schritt den steinernen Gang hinunter. Wieder las er das Schild „Madame Madelon“. Er hob die Hand und klopfte. Jetzt kam ihr „Herein“. Rasch öffnete er. „Madelon!“ Sie hatte der Tür den Rücken zugewandt und drehte sich überrascht um, als sie seine Stimme hörte. „Peter. Sie sind es?“

Nein, er täuschte sich nicht, in ihren Augen flackerte Angst. Er hatte das Verlangen, sie mit Fragen zu überfallen, Aufklärung zu fordern und ihr im gleichen Atemzug seinen Schutz anzubieten. Noch nie war sie so rührend schön gewesen, weil es das erste Mal war, daß sie ihm hilflos erschien.

Mühsam und gepreßt klang ihre Stimme. „Ich muß Sie fortbringen, Peter. Ich habe keine Zeit.“

Fest und klar sah er sie an. „Warum haben Sie einen Revolver in der Altstadt gekauft?“ Es kam ihm vor, als mache es ihr Mühe, aufrecht stehen zu bleiben.

„Sie sollen mich nicht fragen, Peter.“ Abgründige Traurigkeit verdunkelte das Blau ihrer Augen. Ihr Herz war schwer. Die Fäden, an denen sie in ihrer Vergangenheit verstrickt war, hielten fest und ließen sich nicht lösen. „Wenn Sie mich lieben, Peter, so gehen Sie jetzt. Erwarten Sie mich nach der Vorstellung vor dem Theater.“ Sie hob die Hände in einer fast flehenden Gebärde.

Peter begriff, daß sie kein Mensch war, den man zwingen konnte. Und hatte er ein Recht dazu, sich in ihr Leben einzudringen? Er drehte sich um und ging hinaus, ohne sich noch einmal umzusehen. Durch den Gang liefen Girls und Artisten. Gorny

ließ sich von dem Strom mitnehmen, ohne sich dessen bewußt zu werden.

Die breite Tür zur Bühne stand offen. Unwillkürlich ging er durch sie.

Der Vorhang war heruntergelassen. Auf der Bühne wurde ein Seil aufgespannt. Ein zierliches, schwarzhaariges Mädchen profitierte sorgfältig, ob die Verankerungen fest wären. Der Saltänzer di Sorgo stand am Vorhang und spähte durch das Guckloch in den Zuschauerraum.

Im Orchester setzte ein flotter Marsch ein. Der Insizient in einem weißen Kittel lief auf Peter zu und zückte auf französisch: Was ihm einfalle, hier herumzustehen, ermüsse die Bühne verlassen. Er wies auf die Tür. „Dort, mein Herr, geht es in den Zuschauerraum.“ Gorny ging auf die Tür zu, öffnete sie und betrat das Theater. Der Saal war dunkel. Das Atmen der vielen Menschen war wie ein heißer Wolke. Als der Vorhang emporrollte, stand di Sorgo balancierend auf dem Seil. Er hatte den Kopf in den Nacken gelegt und starrte zu den Logen im ersten Rang hinauf. Plötzlich schien er das Gleichgewicht zu verlieren. Wild begann er hin- und herzuschaufeln, um sich auf dem Seil halten zu können. Unwillkürlich folgte Gorny dem Blick di Sorgos. Die Loge war leer. Aber auf der Brüstung lagen die hellgelben Handschuhe, die der Fremde angehabt als er am Blumenstand die Orchideen für Madame Madelon gekauft hatte.

Kurze Zeit darauf verließ Peter das Theater. Der Portier grüßte höflich, als der häufige Gast das Vestibül durchquerte.

Die Reita winselte und wimmerte. Der Cellist ließ den Bogen mit fanatischer Hingabe tanzen. Die Trommel dröhnte. Das Kaffeehaus war voll zum Bersten. Längst hatten die Türen des Odeon sich geschlossen.

Peter Gorny hatte die Artisten das Bühnenorchester verlassen sehen, und immer noch kam Madelon nicht.

Der Himmel war bezogen und dunkle Wolken hatten die Sterne verschluckt. Ein feiner Regen sprühte herab.

Narr, der ich bin, beschimpfte Gorny sich selbst, ich laufe einem Phantom nach. Madelon ist gar nicht mehr im Theater. Sie hat es durch einen anderen Ausgang verlassen. Sie hat sich mit dem Fremden getroffen und jetzt sitzen sie irgendwo zusammen. Sein Mund wurde schmal, heller Zorn sprühte aus seinen Augen. Bin ich verrückt, daß ich hier stehe wie ein Schulkunde, der auf seine erste Liebe wartet, eine Dame vom Variété? Was war in ihm gefahren, ihn, der sonst allen Dingen des Lebens mit einer sachlichen Überlegenheit entgegentrat? Sollte man es analysieren? Sollte man versuchen, es vor sich selbst bloßzulegen? Der Zorn schwand aus seinen Augen und machte einem spöttischen Leuchten Platz. Wir wollen es uns nicht so schwierig machen, mein guter Peter! Wir wollen vergraben, es ein wenig mit Humor zu nehmen. Wir sind verliebt — das ist alles. Und in der Liebe weiß man nie, wohin die Fahrt geht. In ein großes Abenteuer, in ein lächerliches Nichts von Komödie oder auf das blaue Meer des Glücks.

Wir warten also. Wir sind heute noch in Saloniki.

Das Lichtmeer der nächtlichen Stadt wuchs um ihn auf. Aufmerksam betrachtete er die hohen, modernen Häuser, die nach dem großen Brande im Jahre 1917 am Hafen emporragten, hinter deren Fassaden die windigen, schlecht gepflasterten Gassen mit den alttümlichen Häusern und den engen Höfen voller Blumen lagen, als sähe er dieses Bild zum ersten Male. Die Resignation und die Zweifel der letzten Stunden wichen einer heiteren Gelassenheit. Er nahm sich vor, noch eine halbe Stunde in dem niesenden Regen zu warten. Und wenn sie nicht käme, nach Hause zu gehen, wie ein Bär zu schlafen und morgen abzufahren.

Er wagte nicht, sich selbst einzustellen, daß er sich entschlossen hatte, sich einfach seinem Schicksal in die Hand zu geben, bereit, die Entscheidung hinzunehmen, die es fällen würde.

Er war fast überrascht, als er plötzlich Madelon aus dem Bühnenorchester herauslaufen sah.

Nur langsam ging er ihr entgegen. „Ich meinte schon, Sie hätten mich vergessen“, sagte er. Es war immer ein leichtes Kreuzen der Waffen zwischen

ihnen gewesen, von jenem ersten Augenblick an, da er sie bei Tokatlian an der Brüstung hatte sitzen sehen und sie gebeten hatte, an ihrem Tisch Platz nehmen zu dürfen. Nur in den letzten beiden Tagen war dieses Auf-der-Lauer-Liegen von einer herben Innigkeit abgelöst worden. Jetzt suchte er den alten Ton wieder hervor, um den Wert seiner Gefühle herabzumindern.

Sie ging nicht wie sonst auf seinen leichten Spott ein. Fast ungeduldig umgriff sie seine Hand. „Es ist spät geworden. Ich muß mich entschuldigen, Peter.“

Im Schein einer Laterne sah er ihr Gesicht und erschrak. Der Ausdruck ihrer Augen paßte weder zu dem Ton, mit dem sie sprach, noch zu dem unsicheren Lachen, mit dem sie an seine Seite trat.

„Was ist nur los mit Ihnen, Victoria? Was haben Sie?“ fragte er sofort mit der Wärme echter Kameradschaft.

„Das Leben ist gar nicht so einfach, meinen Sie nicht auch, Peter Gorny?“

„Wie man es nimmt, Victoria, man kann es auch unnötig erschweren.“

Sie schien es nicht zu bemerken, daß er sie Victoria genannt hatte. Sie machte nur eine leicht abwehrende Handbewegung. „Haben Sie Lust, Abschied von Saloniki mit mir zu feiern, Peter? Aber ich bin nicht angezogen, um in ein großes Restaurant zu gehen.“

„Gehen wir also ins Restaurant „Egyptien“, schloß er sofort vor. „Aber warum sprechen Sie von Abschied, Victoria?“

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Um ihren brennend roten Mund lag ein Zittern, das fast wie Enttäuschung anmutete. „Ach, Peter“, ihr Lächeln war bitter. „Habe ich Ihnen nicht vorher erst gebeichtet, daß das Leben nicht einfach ist?“

Er war viel zu erfahren, um nicht die nervöse Unruhe zu erkennen, die sie bedrängte. Sie tat ihm leid, und er liebte sie. Aller Zweifel verflieg, wenn sie bei ihm war.

Es waren nur ein paar Schritte bis zur Hermestraße. Sie fühlten beide, wie sie zueinander strebten, und doch hemmte das eigene stolze Ich die offene Hingabe an den anderen.

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Didter, die keine sind...

Wäre das Dichten so leicht, wie mancher glaubt, so wäre die Welt ja voller Poeten, und kein Mensch würde etwas von einem Goethe oder Schiller wissen wollen. Aber es genügt ja nicht, daß man hier auf Schmerz und bald auf Wald zu reimen versteht; so ein Gedicht muß auch Hand und Fuß haben, muß ein wenig etwas sagen, und jeder Vers will richtig abgemessen sein. Es kommt wirklich darauf an, daß kein Vers ein paar Fuß zu viel hat, so daß das ganze Gedicht hinkt und stolpert. Es kommt auch darauf an, daß man richtig reimt und nicht etwa Gedanken auf Gewalt. Das fällt genau so auf wie ein grüner Knopf zwischen schwarzen auf einem Mantel.

Läßt sich aber die Dichteritis auf keinen Fall zurückhalten, so werde man halt gutes, schönes Papier, das zu einem Feldpostbrief viel besser zu verwenden wäre, mit seinen Versen. Nun ist aber leider des Dichters Hauptbestreben, auch andern etwas abzugeben, und so meinen denn viele minder Ritzer des Pegasus, es genüge bei weitem nicht, seine Verse dem gesamten Freundes- und Bekanntenkreis vorzutragen, sondern sie müßten unbedingt auch gedruckt einem weitesten Leserkreis zugänglich gemacht werden. Also steckt man sie in einen Umschlag, vergeudet damit neues Papier, und sendet sie der Schriftleitung, die sie fast ausnahmslos wieder prompt wie einen Bumerang zurückschickt. Das alles macht unnütze Arbeit: erstens für den Dichter selbst, dann für den Schriftleiter, der die „gesammelten Werke“ lesen, und für seine Sekretärin, die sie wieder aus dem Haus schaffen muß, und schließlich für die schon so schwer belastete Post.

Also, ihr Dichter, die ihr keine seid: Dichtet, so viel ihr wollt, aber laßt niemand etwas davon merken! Dann geht die Dichteritis, auch eine Zeitkrankheit, sehr bald wieder vorbei!

Aus der RMZ.

Es besteht Lebensgefahr!

Aufschlagstellen feindlicher Flugzeuge meiden
Beim Absturz von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen wird es den zuständigen Luftwaffen- und Polizeidienststellen nicht immer, besonders bei einer Vielzahl von abgeschossenen Feindflugzeugen, möglich sein, die Aufschlagstelle sofort abzusperren. Das Betreten der Absturzstelle ist aber lebensgefährlich, denn es können noch Bomben und Sprengkörper explodieren. An alle Volksgenossen ergeht daher die dringende Mahnung: Hände weg von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen, von abgeworfenen, noch nicht explodierten Bomben und Sprengkörpern.

Die Aufschlagstelle eines abgeschossenen Feindflugzeuges ist sofort der Polizeidienststelle oder einer Dienststelle der Wehrmacht zu melden. Alles Beutematerial, das gefunden wird, auch unwichtig erscheinende oder beschädigte Teile, Papiere, Notizen usw. sind sofort der nächsten Luftwaffen- oder Polizeidienststelle abzuliefern. Dazu gehören selbstverständlich auch die Bekleidungsstücke der Besatzungsmitglieder. Wer sich Beutestücke angeeignet, dient dem Feind und schädigt unsere Wehrmacht. Er wird schwer bestraft!

„Barth, Genzmer, Schütze...“

„Bunter Nachmittag“ der NSV. im Kurhaus
Zu einem großen „Bunter Nachmittag“ lädt die Kreisamtsleitung der NSV. für den kommenden Sonntag, 23. Januar, 15 Uhr, in das Kurhaus ein. Künstlerinnen und Künstler des Deutschen Theaters, wie: Maria Barth, Hertha Genzmer, Charlotte Schütze, Franz Fehrlinger, Arno Hassenpflug, Willy Hoffmann, Otto Scheidl und Heini Schorn haben sich angestrichelt, ferner wirken Mitglieder des Balletts des Deutschen Theaters und des Kur- und Sinfonieorchesters Wiesbaden mit. Der Vorverkauf zu der Veranstaltung, die zugunsten des Kriegswinterhilfswerkes stattfindet, hat begonnen: Karten sind erhältlich: In allen Ortsgruppen der NSV., KDF-, Geschäftsstelle Luisenstraße, Kurhauskasse, Schottenfels & Co., Theaterkolonnade, und Zigarrengeschäft Hofmann (fr. Christmann) Luisenstraße 42.

Kellerbrand. In einem Hause der Gneisenstraße entstand aus noch unbekannter Ursache ein Kellerbrand, der sich auf Altmaterial und Regale erstreckte. Die Hausbewohner schritten sofort zur Löschung, so daß die Feuerschutzpolizei nur noch die glimmenden Gegenstände zu beseitigen hatte.

„Vagabunden“ / Spiel um eine Ehekrise im Residenztheater

Er ist Arzt. Sie ist Aertzin. Im Beruf fanden sie einander zur Ehe (die war sehr glücklich). Nach zehn Jahren Lebenskameradschaft erscheint in seiner Sprechstunde eine Filmschauspielerin, die ihn kurz gesagt, einfach weg — und mitnimmt.

Von diesem Augenblick an wird nur noch von Liebe gesprochen. Das Thema ist bekanntlich unerschöpflich. Juliane Kay, die Verfasserin des vieraktigen Schauspiel „Vagabunden“, fügt noch einige Gefühlsschwärmereien und kluge Worte dem Thema bei. Sie variiert das Spiel. Das Grundthema bleibt dasselbe (seitdem die Erde besteht): es geht um die Treue. (Sobald es sich wirklich um den Arzt Dr. Kamma, eine Filmschauspielerin, zu lieben? Seine Frau glaubt es. Sie wähnt sogar, auch eine klassische griechische Schönheit (und das ist sie) müsse vor einer anderen kapitulieren, wenn sie aus der Familie der „Tirili“ Singenden stammt (derer, die das gewisse Etwas haben, sagte einst Sudermann). Dieses Tirili aber verklingt rasch. Eines Tages kehrt Dr. Kamma zu seiner klaren, lieben, schönen Frau zurück. Der Zuschauer hat das gar nicht anders erwartet; nur sie wußte es nicht. Ein kleiner Kamma (den man dem Arzt verschwiegen) ist nun schon ein paar Jahre alt. Er läuft zum Schluss über die Bühne. „Was ist denn das?“ fragt der Helmschreiber, — „Auch ein Vagabund!“ erwidert seine Frau.

Den Umherzweifenden hat also das Leben erzwungen. Die Filmschauspielerin betrog und verließ ihn. Juliane Kay macht leichtgedimmten Dialog daraus, ihre Pointen sind klug und witzig. Figuren wie Mademoiselle Belet, die gealterte Hausdame, die mit zartem Eifer die Liebe rationalistisch betrachtet, und der alte Mathe, der die Treue, die er beim Kamma vermisst, beim Tirili findet, sind wie bei Gerhart Hauptmann als Widerspruch in diesen bürgerlichen Berliner Westen hingestellt. Die vier Akte sind ausgezeichnet kurz und knapp (über Liebe soll man ja auch nicht allzuviel reden).

Das Stück bietet dankenswerte Rollen. Diese Aertzin in ihrer unbeirrten Gefühlsklarheit ist

Frauen- und Mädchenmord! RM, 20000.- Belohnung!

Tatort vermutlich Berlin — Aufruf zur umfassenden Mitfahndung

Am Mittwoch, 24. November 1943, nach dem großen Terrorangriff auf die Reichshauptstadt, wurden in den Morgenstunden in den Hausfluren der Häuser Berlin W 33, Potsdamer Straße 185 und Alvenslebenstraße 4 in zwei Paketen Teile einer Mädchen- und einer Frauenleiche gefunden.

Weitere dazugehörige Leichenteile waren bereits am Montag, 22. November, in Weiler am Rhein im Vorraum des dritten Wagens des Zuges D 92 Berlin-Basel, Abfahrt ab Berlin Potsdamer Bahnhof, am 21. November, um 21.15 Uhr, in einem Karton und einem rötlich-braunen Werkstoffkoffer verpackt, von der dortigen Grenzpolizei entdeckt worden. Bisher fehlen noch von beiden Leichen die Köpfe und von der Frauenleiche der rechte Oberschenkel sowie beide Hände. Nach den gerichtlichen Feststellungen dürften die Frau und das Mädchen etwa am 20. November ermordet worden sein. Der noch unbekannte Täter hat die Zerstückelung der Leichen mit auffallender Sicherheit vorgenommen.

Die ermordete Frau dürfte etwa 30 Jahre alt und kleinwüchsig, etwa 1,55 m, gewesen sein. Das Mädchen ist etwa sechs bis acht Jahre alt, etwa 1,10 m groß gewesen und hat wahrscheinlich dunkelblondes Haar gehabt. Auf Grund des Blutgruppenbefundes kann angenommen werden, daß es sich um Mutter und Tochter handelt.

Von dem Verpackungsmaterial, das bei der unten bezeichneten Dienststelle beschlagnahmt werden kann, sind besonders erwähnenswert: ein 59x41x19 cm

großer, stark abgenutzter rötlichbrauner Werkstoffkoffer mit zwei Messingschloßern, auf denen sich Reste eines rötlichen, durchsichtigen Lackes befinden; der Kofferbügel ist aus Metall; die beiden Haltegurte im Innern (unter der Griffseite) sind zusammengeknötet; ein hellbrauner Pappdeckel ohne Seitenwände, 37x45 cm, mit dem Firmenaufdruck „M. Boden, Kürschnermeister, Breslau, Ring 38, Hoflieferant vieler Höfe“, ein Bogen graues Packpapier, 50x57 cm, auf dem mit Kopierstift der Name „Zabinski“ in lateinischen Buchstaben geschrieben steht; eine graue starke Pappschachtel ohne Deckel, 40x30x15 cm, mit aufgedruckter Beschriftung in roter Farbe, Langseite: „Maggi“, auf der einen Schmalseite „Glas“ und auf der anderen: „Glas! Maggi Würste 3 Flaschen Nr. 6 Glas!“ und die Zahl „13“; ein brauner Umschlag, wie er bei Lesezirkeln Verwendung findet, mit dem Stempelaufdruck „Hermann Forstner, Bromberg, Albert-Forster-Straße 24“ für die Zeitschrift „Koralle“, von welcher auch ein Teil des Hefes Nr. 15 vom 16. Mai 1943 als Verpackung gedient hat.

Teile folgender Zeitschriften und Zeitungen: „Das Reich“ vom 29. Nov. 1942; „Münchner Illustrierte Presse“ vom 22. Juli 1943; „Berliner Illustrierte“ vom 5. August 1943; „Reclams Universum“ Nr. 23 vom 5. November 1942 und „Illustriertes Blatt“ Nr. 43.

Ein 1,12 m langer und 2,8 cm breiter abgenutzter brauner Leibriemen mit Lederschleife und gewöhn-

Ohne jede bürokratische Erschwernis...

Ehestandsdarlehen für Soldaten — Truppenarzt kann auf Eheeignung untersuchen

Alle Angehörigen der Wehrmacht mußten ursprünglich den Antrag auf Gewährung eines Ehestandsdarlehens bei ihrem Truppenteil stellen. Diese Anordnung ist — weil die Erledigung dann oft schwierig und mit viel Zeitverlust verbunden war — während des Krieges für die Angehörigen der Wehrmacht aufgehoben worden, die nicht Berufssoldaten sind. Sie reichen ihren Antrag auf das Ehestandsdarlehen grundsätzlich bei der Gemeindebehörde ein, in deren Bezirk der künftige Ehemann vor der Einberufung seinen Wohnsitz hatte.

Wie nun in der von Staatssekretär Reinhardt herausgegebenen „Deutschen Steuerzeitung“ erläutert und ergänzend mitgeteilt wird, ist es außerdem für zulässig erklärt worden, daß der Antrag auch bei der Gemeindebehörde gestellt werden kann, in deren Bezirk die künftige Ehefrau des Wehrmachtangehörigen ihren Wohnsitz hat. Die Bestimmung, daß Berufssoldaten das Ehestandsdarlehen beim Truppenteil zu beantragen haben, ist bisher nicht aufgehoben worden. Ihre Durchführung begegnet aber den gleichen Schwierigkeiten wie bei den Nichtberufssoldaten erwähnt. Es ist deshalb zugelassen worden, daß auch Berufssoldaten während des Krieges das Ehestandsdarlehen bei der Gemeindebehörde beantragen, in deren Bezirk der künftige Ehemann seinen Wohnsitz gehabt hat bzw. die künftige Ehefrau ihren Wohnsitz hat.

In gleicher Weise sollten etwaige formale Schwierigkeiten auch bei der ärztlichen Mitwirkung an der Gewährung der Ehestandsdarlehen für Soldaten

ausgeräumt werden. Der Bericht stellt dazu fest, daß die Sanitätsbeamten der Wehrmacht gegenüber dem von ihnen betreuten Personenkreis auch die Dienstaufgaben der Amtsärzte wahrnehmen. Das bedeutet, daß die Truppenoffiziere gegebenenfalls auch die Untersuchungen von Angehörigen der Wehrmacht auf Eheeignung durchführen können, und zwar auch dann, wenn der Antrag auf ein Ehestandsdarlehen bei der Gemeindebehörde gestellt wurde. Dabei gelten die Erleichterungen, die der Reichsinnenminister für die Untersuchungen auf Eheeignung während der Kriegsdauer angeordnet hat, ebenso für die Ausstellung der Eheeignungszeugnisse durch die Truppenärzte. Es können danach die Eheeignungszeugnisse für Wehrmachtangehörige, die die Eheunbedenklichkeitsbescheinigung erhalten haben, ohne Untersuchung ausgestellt werden, wenn sich aus der Vorgeschichte, dem Sippenfragebogen und anderen Unterlagen keine Bedenken gegen die Ausstellung des Eheeignungszeugnisses ergeben. Endlich kann auch das Eheeignungszeugnis des Gesundheitsamtes als ausreichende Grundlage für die Gewährung des Ehestandsdarlehens an Angehörige der Wehrmacht angesehen werden, obwohl an sich das Gesundheitsamt in diesem Falle nicht zuständig wäre. Es soll eben, das ist der Sinn der Anordnungen des Reichsfinanzministers, die die hier erwähnten Regelungen enthalten, dem Soldaten jede vermeidbare Schwierigkeit bei Erlangung des Ehestandsdarlehens abgenommen werden.

Glänzendes Hallensportfest der HJ.

Frohbeschwungte Jugend zeigte beim Hallensportfest des Bannes 80 im vollbesetzten Paulinenschloßchen Auschnitte ihres sportlichen Könnens. Unter Regie des Hauptstellenleiters Scheiler nahm das Fest einen glänzenden Verlauf. Nach feierlichem Einmarsch der 130 Teilnehmer eröffnete K.-Bannführer Hemberger die Veranstaltung und begrüßte unter den Gästen auch Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht. Die bunte Reihenfolge des bunten Programms begann mit einem anmutig ausgeführten Kreislaufspiel des BDM, dem sich Schaukämpfe der Boxer unter Bannfachwart Rehm und danach interessante Vorführungen und Kämpfe der Bannfachgruppe Judo unter Leitung des Gebietsfachwartes Schmelzer anschlossen. Dazwischen gestreute Keulen- und Reifengymnastik des BDM. Erwarb sich starken Beifall. Bannfachwart Wernitz leitete das Ringturnen an den Geräten, wie Barren, Reck, Bock und Kasten, und bewies hier die Teilnehmer durch exakte Leistungen ihr vorgeschrittenes Können. Vertreterinnen des Bannes 81 Frankfurt gefielen in der Folge durch tadellose Rollschubhüpfeläufe im Walzertakte, wie auch später im Paarläufen. Nach

dem Ringturnen der Mädchen, deren Uebungen Mut und Ausdauer erforderten, trat zum erstenmal die Gruppe Fechten auf den Plan, die mit Aufbauübungen der Florett- und Fäustelkämpfer während wirkten. Ein Mädelanz des BDM. sorgte für die weitere Harmonie in der Festfolge, die gleichfalls ein Sechsergruppenfahren im Radsport der Gefolgschaft 12/80. Der letzte Teil des Nachmittags brachte zugleich einen spannenden Ausklang, wurden doch jetzt die Entscheidungen im Radball und Handball ausgefochten. Im Radball siegte hier beim Jungvolk die Mannschaft Müller-Klee (21/80 Schierstein) gegen Schelb-Trautwein (13/80 Sonnenberg) mit 4:1, und bei der HJ. blieben Heinz-Borner gegen Wagner-Roth (beide Mannschaften aus Sonnenberg) knapp 2:1 erfolgreich. Der Hallenhandball sah schließlich das Fühnen 6/80 gegen Jungstamm I mit 4:2 die Oberhand behalten, und im letzten Kampf der HJ. erntete die Bannauswahl B mit 14:12 gegen Bannauswahl A einen knappen Sieg.

Bei den zahlreichen Darbietungen vergingen die Stunden im Nu; jeder Besucher kam dabei auf seine Kosten und für alle war der Nachmittag sicher ein schönes Erlebnis.

licher Eisenschnalle, der durch einen faserigen Bindfaden verlängert war.

Für die Mitteilungen, die zur Ermittlung des oder der Täter führen, sind 20.000 RM, als Belohnung ausgesetzt. Die Verteilung derselben erfolgt unter Ausschuß des Rechtsweges. Personen, zu deren Berufspflichten die Verfolgung strafbarer Handlungen gehört, sind davon ausgeschlossen. Die Kriminalpolizei Berlin bittet die Bevölkerung, jede verdächtige Wahrnehmung zu melden, damit dieses verabscheuungswürdige Verbrechen im Interesse der Allgemeinheit seine Aufklärung findet.

Es kommt der Kriminalpolizei vor allem auf folgendes an:

1. Wo wird eine Frau mit Tochter, auf die die gegebenen Beschreibungen zutreffen könnten, vermißt?
2. Wer kann Angaben machen über den Besitzer der oben aufgeführten Verpackungsmittel? Bei wem wurden der Koffer, der Pappdeckel des Breslauer Kürschnermeisters usw. vorher gesehen?
3. Wer ist am Sonntag, 21. November 1943, mit dem D-Zug Berlin-Basel um 21.15 Uhr ab Potsdamer Bahnhof im dritten Wagen 3. Klasse gefahren und hat dort verdächtige Wahrnehmungen gemacht bzw. gesehen, daß in diesem Wagen der braune, stark abgetragene Koffer sowie ein Karton abgestellt wurden? Es handelte sich um ziemlich schweres Gepäck, denn der Koffer wog 34 kg und der Karton 16 kg.

Alle sachdienlichen Mitteilungen und Hinweise, die auf Wunsch streng vertraulich behandelt werden, werden erbeten an die Kriminalpolizei Berlin (Polizeipräsidium), Berlin C 2, Dirksenstr. 13, 3. Stock, Zimmer 810 M 1 2, Anruf 510023, Apparat 699, oder an jede andere Polizeidienststelle unter Bezugnahme auf diese Veröffentlichung.

Eine Selbstverständlichkeit

Freier Platz für den Schwerkrriegsbeschädigten

Das Ehrenzeichen der NS-Kriegsoferversorgung ist heute das Kennzeichen der Abteile der Reichsbahn für Schwerkrriegsbeschädigte. Wie die „Deutsche Kriegsopferversorgung“ mitteilt, hat der Reichsverkehrsminister über die Einrichtung dieser Abteile umfassende Vorschriften erlassen. Die Kennzeichnung des Abteils soll so erfolgen, daß es auch bei geöffnetem Fenster leicht aufgefunden werden kann. Es ist weiter Vorsorge getroffen, daß die Schwerbeschädigten-Abteile der II. und III. Wagenklasse zusammenliegen. Die Mitbenutzung des Abteils durch andere Reisende läßt sich während des Krieges nicht ausschließen. Nur mit besonderer Genehmigung des Zugbegleitpersonals können jedoch andere Reisende in dem Abteil Platz nehmen. Sie sind aber verpflichtet, diesen Platz bei Erscheinen eines Schwerkrriegsbeschädigten unaufgefordert zu räumen. Das Zugbegleitpersonal ist außerdem angewiesen, nach jedem Halt des Zuges sich zunächst um das Abteil für Schwerkrriegsbeschädigte zu kümmern. Wenn alle Plätze beansprucht sind, muß unter Umständen auch in einem anderen Abteil für einen Sitzplatz gesorgt werden. Wenn der Schwerkrriegsbeschädigte nach amtlichem Ausweis einer dauernden Begleitperson bedarf, so darf diese ebenfalls in dem Abteil Platz nehmen. Die große Mehrzahl der Volksgenossen sieht es als eine Ehrenpflicht an, auf die Krriegsbeschädigten besondere Rücksicht zu nehmen. Daß dabei in vielen Fällen die Verwundeten oder Schwerkranken dieses Krieges nach Lage der Verhältnisse einen gewissen Vorzug genießen müssen, wird auch von den Kameraden des ersten Weltkrieges als selbstverständlich anerkannt.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Frau Ch. Kolter, W.-Erbenheim, Wiesbadener Straße 42, vollendete am 16. Januar ihr 70. Lebensjahr. — Altbürgermeister Peter Joseph Unkelbach und Frau Maria Anna, geb. Brückmann, W.-Frauenstein, Dotzheimer Straße 14, feierten am 16. Januar ihre goldene Hochzeit. — Morgen, Dienstag, 18. Januar begehen Syndikus Dr. Eduard Meuser und Frau Maria, geb. Müller, Wielandstraße 5, das Fest der silbernen Hochzeit. — Am gleichen Tage feiern Johann Herborn und Frau Anna, geb. Wölfl, ihre silberne Hochzeit. Gleichzeitig wohnen die Eheleute 25 Jahre im Hause Adolfsbächen 5, in W.-Biebrich.

Schaufensterwettbewerb zur Schädlingsbekämpfung. Wie im vergangenen Jahr werden sich auch jetzt wieder die Drogerien für die Schädlingsbekämpfung einsetzen. Da der vorjährige „Schädlingsbekämpfungsschaufensterwettbewerb“ außerordentlich erfolgreich war, ist auch in diesem Jahr wieder ein derartiger Schaufensterwettbewerb ausgeschrieben, durch den die Bevölkerung über die Notwendigkeit des Pflanzenschutzes und der Schädlingsbekämpfung aufgeklärt werden soll.

Wann müssen wir verdunkeln:
17. Januar von 17.45 bis 8.00 Uhr

Konzerte; Otto Schmidts zeigte als Dirigent bei der Wiedergabe das Ebenmaß seiner umsichtigen Leitung und das Sinfonie- und Kurorchester seine Kultur. Ungetrübte Freude bereite die Uraufführung des neuen Werkes von Kurt Utz (Wiesbaden); Präludium und Fuge in Es-dur für Orgel allein; hier war ein Beispiel, wie eine liebliche Melodie durch schöpferische Einfälle zur Grundlage eines anregenden, vielseitigen Durchführens und freien Mustzierens werden kann, ohne daß die Form gesprengt oder aufgelöst wird. Der Komponist erapelle sich mit dem Werk einen beachtenswerten Erfolg.

Dem Konzert für Orgel und Orchester von Franz Flöner (Wiesbaden) widmete Schmidts mit dem Orchester viel Elfer und Können. Während im Präludium und in der Toccata das Anhängen von Modulationen, das Max Regersche Ausmaße übertraf, und die allzu dichte Schreibart noch wie ungeklärter Sturm und Drang wirkten, formte der Komponist in den Mittelsätzen Partien von barockhafter Originalität und Klangschönheit; vor allem ist der Kanon mit freien Nebenstimmen ein Stück voll überraschender Zierlichkeit, kecken Linienführungen und großer Klangfarbenkunst. Auch dieses Werk errang den verdienten Beifall. Dr. Hendel.

„Frans Hals und seine Schule“

Durch die holländische Handelsstadt Haarlem, die nach der Freiheitkämpfe des 16. Jahrhunderts zu außerordentlicher Größe aufgeblüht war, führte am Sonntag in einem Morgen-Lichtbildervortrag Dr. Juliane Harms die sehr zahlreichen Besucher des Kurhauses. Sie zeichnete ein Bild jener Umwelt, deren Zeitgenosse der lebensfrohe Meister Frans Hals (geb. um 1580, gest. 1666) gewesen ist, dessen Schaffen einen Umschwung in der Porträtmalerei brachte. Nach einer kurzen Einführung in das Leben dieses Großen auf dem Gebiete der Malerei, von dem wir nur wenig wissen, bis ihn ein erster großer Auftrag, Offiziere der Haarlemer Bürgermiliz zu malen, im Jahre 1616 erreichte, waren es die Gemälde, an Hand deren die Referentin in klarer, vollendeter Form das Schaffen des Meisters würdigte. In der Werkstatt des Karl van Mander soll sich der junge

Frans Hals im Handwerklichen seiner Kunst geübt haben, Skizzen sind von ihm kaum vorhanden, nur einige Straßen- und Schenkenstudien, um die sich heute die Museen bemühen. Die tief in die Materie eingedrungene Rednerin schöpfte aus reichem Wissen und gab den Zuhörern einen fesselnden Ueberblick von den weltberühmt gewordenen Porträts des Künstlers, angefangen bei den Bürger- und Junkerbildern, dem Flötenspieler, dem Schalksnaar, Strandläufer und der Zigeunerin, sowie den vielen, kleinen Kinderbildern, zu denen ihm die eigenen sieben Knaben und drei Töchter aus zweiter Ehe mit Frau Lysbeth Reyniers Modell gestanden haben mögen. Es folgten die Sittenbilder, zu denen ersten man jenes zählen mag, das man für das Selbstbildnis des Künstlers und dessen zweiter Frau hält, dann sah man die berühmten gewordenen Doelenstücke. Auf der Höhe seines Schaffens wies die Werkstatt von Frans Hals viele Schüler und Schülerinnen auf, deren Bilder teilweise noch lange Zeit unter seiner eigenen Flagge segelten. Dabei fanden auch die Bilder des jüngeren Bruders, Dirk Hals, Erwähnung. Es schien damals, als ob die Werke von Frans Hals nicht mehr an Reife zunehmen könnten, so vollendet waren sie, und am Ende der fünfzigjährigen Lebensjahre geriet der Meister mehr und mehr in Vergessenheit. Seine Kunst aber wandelte sich in jener Zeit doch noch und erhielt die großartige Altersreife, die das Genie kennzeichnet. Die Striche scheinen noch charakteristischer, noch großangelegter ist die Form, die Details treten in den Hintergrund, der Ausdruck des Gesichts beherrscht jetzt das ganze Bild. Wenn auch die Farben dunkler, so sind es doch noch heute die Perlen der Galerien, die Frans Hals in seinen letzten Jahren schuf, u. a. den „Jungen Mann“, ein „Herrenporträt“ (Städte-Frankf.), „Hille Bobbe“ (Kaiser Friedrich-Museum Berlin) und den „Mann mit dem Schlapphut“, bis der 84jährige Meister, verarmt und verschuldet, noch einmal von der Vaterstadt, von deren kleiner Rente er sein Leben fristete, einen Auftrag für zwei große Bilder von den Vorstehern und Vorsteherinnen erhielt, einen Auftrag, den er, obwohl die physischen Kräfte in diesem Alter nicht mehr auf der Höhe waren, wie ein wahrer Meister löste.

Sigrid Geissel

